

Wörter – Formeln – Argumente. Was in Bewerbungsgesprächen „Spaß“ macht.

1. Einleitung

Bewerbungsgespräche sind ein besonders harter Brocken, durch den man sich als Arbeitssuchender hindurch beißen muß, um ins Schlaraffenland der Arbeitswelt zu gelangen. Der Erfolg im Bewerbungsgespräch hängt von einer adäquaten und – nach den Kriterien des Unternehmens – erfolgreichen Selbstdarstellung der Kandidatinnen und Kandidaten ab. Wie man sich erfolgreich vorstellt, ist von Fall zu Fall verschieden. Dennoch fällt in unseren Daten auf, daß bestimmte Wörter, bestimmte Formeln und Argumente mit Regelmäßigkeit auftauchen. Wir nennen solche thematisch-formalen, rekurrenten Einheiten „Topoi“.

So zeigt etwa die schwedische Untersuchung von Adelswärd (1988)¹, daß die Frage „Was sind Ihre Schwächen?“ häufig mit: „Ich bin ungeduldig“ beantwortet wird. Dieselbe Antwort finden wir auch in unseren Bewerbungsgesprächen, so daß die Annahme naheliegt, daß es sich hier um einen argumentativen Topos handelt, den viele Angehörige westlicher Länder zu teilen scheinen. Natürlich ist es nicht völlig auszuschließen, daß Ungeduld eine sehr verbreitete Charakterschwäche ist. Allerdings fielen uns etliche weiter verbreitete ein; diese ließen sich jedoch in Bewerbungsgesprächen nicht so elegant in die Nähe von hoher Leistungsbereitschaft rücken. Um solche Topoi geht es in unserem Beitrag, konkreter um den Topos „Spaß an der Arbeit“².

2. „Spaß“ als Topos im Bewerbungsgespräch

„Spaß (an der Arbeit)“ ist ein zentraler, wiederkehrender Schlüsselbegriff in Bewerbungsgesprächen. Bewerbende sind bemüht, den Einstellenden glaubwürdig zu vermitteln, daß sie **gern** arbeiten und auch, daß sie an der anvisierten Stelle und der damit verbundenen Arbeit besonders viel Spaß und Interesse haben würden. Es geht also um die für Einstellende zentrale Frage der Motivation der Bewerbenden, denn im Kontext von Bewerbungsgesprächen gilt, daß die Motivation bei der Arbeit und entsprechend die Leistung besonders hoch sind, wenn die Arbeit Spaß macht. Ferner eignet sich „Spaß“ als **Begründung** für diverse berufliche Entscheidungs-

gen in der Vergangenheit. Einstellende haben einen schier unstillbaren Bedarf an Begründungen: Warum haben Sie X studiert, warum haben Sie die Universität X gewählt, warum haben Sie die Universität gewechselt, warum haben Sie sie nicht gewechselt, warum haben Sie sich hier beworben etc. „Spaß“ ist oft eine akzeptierte Begründung für solche biographischen Entscheidungen, besonders, wenn es darum geht, scheinbar widersprüchliche Fakten zu rechtfertigen.

Glaubwürdiger als zu behaupten, Arbeit mache Spaß, ist es, wenn diese Aussage belegt und illustriert werden kann. Dies ist vor allem dann möglich und sinnvoll, wenn „Spaß“ als Topos bei der Darstellung vergangener beruflicher Tätigkeiten benutzt wird. Die Aussage „das hat Spaß gemacht“ wird dann entweder als abschließende Evaluation nach der Beschreibung eines Arbeitsbereichs verwendet oder dieser als „Vorwort“ vorangestellt. Im folgenden Beispiel (1) entsteht dadurch eine mehrfache Klammerstruktur:

Beispiel (1): Westbawerbin³ (authentisches Bewerbungsgespräch)

B: und dá hatt ich dann die stelle bei áuror gekriegt;
in=ner máhnbuchhaltung; - DAS war eigentlich so das
béste was ich gemácht hab @máhnbuchhaltung@ - 'h das
[hat] mich am méisten intrressiert; von allen dém, was
I1: [mhm,]
B: ich jétzt gemacht hab. - was ich auch sehr gern wéiter
machen wúrdé? - weil ich - mítgekriegt hab; - mit
záhlen umzugehen; (.) kunden zu máhnen, mit denen zu
réden, (.) wie sie dann halt dóch noch irgéndwie
schnell bezahlen; - das hat mir eigentlich am méisten
spáß gemacht.

I1: {p}mhm, #
B: =zu séhen; (.) welche firmen (.) in konkúrs gegangen
sind; - da halt - múell wird ja als allerlétztes
be@zahlt (.) {leises lachen I1 bis #} sind ja halt
kosten die man ja wirklich nich gléich bezahlt;
sondern wirklich (oft) ganz zum schlúß@; aber man
versucht ja dóch noch# (.) von (.) zéhntausend mark
@wenigsten dréitausend dann zu kriegen,@

I1: mhm,
B: und das hat mir am {>}allermeisten spaß gemacht, muß
ich ságen?# - {p}von all dém mit den kúnden da zu
verhandeln-# - dóch das wár - {rall,f;>}das war sehr
schwér?# {>}weil man: (.) inner máhnbuchhaltung# hat man
ja halt irgéndwie^h (.) inner regel (.) nur mit
únfremdlichen; un=únzufriedenen kunden zu tun,
I1: ja,

- B: aber es hat mir dann doch - am méisten spáß gemacht
von allem; die halt zu berúhigen; - und léider kann
man bei auror halt nich téilzeitarbeitén;
I1: ach s6; - mhm,
B: =das is halt mein próblem; un - 'h als ich - ehm
{acc}dann hier ángerufen hatte; und mit ihnen
gespróchen hatte; und sie meinten also# MÁHNwesen (.)
wáre auch da [bei, da] hab ich natúrlích dann s6 ne
I1: [mhm,]
B: ohren gekriegt; und háb gedacht óch; @s=wáer ja
schón@. [máhnen] wúrdéste ja weiterhin ganz
I1: [mhm,]
B: gerne machen;
I1: [h[h@] - das hat man áuch selten. ne, daß jemand
I2: [h[h@]
B: [h[h@]
I1: ságt máhnen, das is so mein dínq,
B: les hat mir wirklich am méisten spáß gemacht..] is
I: [#####
B: {f}kómisch.# ja, [dá] [mir] - óft so: - meine
I1: [ja.]
I2: [mhm,]
B: kollegen haben áuch gesagt. ménsch; du hast so óft mit
so únfremdlichen kunden zu tun; ich hatte also ne
sehr große firma von auror zu bearbeiten; (.) mit séhr
vielen auslándern; die man halt (.) sehr schlecht
verstánden hat, und wenn die natúrlích sehr
áufgebracht waren, 'h - aber: - ja; wéiß ich nich. (.)
da konnt ich (.) irgéndwie (.) die rúhe behalten; weil
írgéndwo (.) hab ich gesagt na já, gút,- mh die ham
zwar ihre réchnung nich bezahlt; aber (.) 'h wenn dú
ruhig bist dann haste ne chánce; dá] se=die vielleicht
dóch [noch] bezahlen, 'h (.) und das háb
I1: [mhm,]
B: ich dann auch (.) ganz gut híngekríegt.
I1: {p}schón; #
B: das hat mir eigentlích am méisten spaß [gemacht.] -
I1: [mhm,]
B: ja. - {acc}das hab ich gemácht; und dann bin ich halt
schwánger geworden.

Die Sprecherin beginnt mit der positiven Evaluation einer bestimmten Tätigkeit (*Máhnbuchhaltung*) und begründet ihr Interesse daran (*weil...*). Dabei wird zum ersten Mal explizit auf „Spaß“ verwiesen: Die säumigen Kunden dazu zu bekommen, *doch noch irgéndwie* zu bezahlen, hat der Bewerberin *am méisten Spaß gemacht*. Dieser ersten Erwähnung von „Spaß bei der Arbeit“ folgt wiederum eine Detaillierung, die die Kompe-

tenz der Sprecherin beim Mahnen unter Beweis stellt. Die Darstellung (besonders die zahlreichen modalen Partikeln *halt*, *ja*, *doch* und die passivische Formulierung) verweist auf gemeinsames unterstelltes Hintergrundwissen zwischen Interviewern und Bewerberin: Obwohl in Konkurrenzgehende Firmen ja bekanntermaßen nicht zahlungswillig sind, hat die Bewerberin es trotzdem versucht. Es folgt wiederum der Verweis auf *allermeisten Spaß*; erneut betont die Bewerberin, daß sie auch mit *unfreundlichen, unzufriedenen Kunden* erfolgreich verhandeln konnte, obwohl das *schwer* war. Nicht nur hat sie diese Schwierigkeiten gemeistert, sondern es hat ihr sogar, wie sie abschließend noch einmal formuliert, *am meisten Spaß gemacht von allem*. Die Darstellung ist also gekennzeichnet von einem Wechsel zwischen evaluativen Passagen, in denen sich die Einstellung zur Arbeit von *Interesse* zu *am meisten Spaß* – *am allermeisten Spaß* – *am meisten Spaß* von *allem* steigert, und Detaillierungen der Tätigkeit, die Spaß gemacht hat.

„Spaß“ ist eines der Schlüsselwörter des Bewerbungsgesprächs. Bei der Analyse von Unterschieden zwischen ost- und westdeutschen Bewerberinnen und Bewerbern war unsere ursprüngliche Vermutung, daß dieser Topos zu jenen gehört, die ostdeutschen Bewerbenden eher fremd sind. Ihnen, so vermuteten wir, sollte es eher naheliegen, die Beziehung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in ökonomischen Begriffen zu fassen (als eine, in der die einen Gewinne, die anderen Löhne oder Gehälter optimieren wollen), oder vielleicht die Erwerbstätigkeit des einzelnen als Teil eines Ganzen und daher zum Wohl und Nutzen der Gesellschaft zu begreifen. Die Spaß-Ideologie hat ihre Wurzeln ja tatsächlich in sehr westlichen Kulturströmungen, in den narzistischen und hedonistischen Jugendkulturen seit der Flower-Power-Bewegung, den ich-bezogenen Psycho-Szenen seit den 70ern und dem Unterhaltungs- und Konsumfetischismus („Ich will Spaß, ich geb Gas“) des letzten Jahrzehnts. Durchweg indiziert sie eine extrem individualistische Kultur mit einem autonomen, entscheidungsfähigen Menschen im Mittelpunkt, dessen soziale, ökonomische und politische Abhängigkeit nicht thematisiert wird.

Der doppelbödige, ambivalente Charakter des (westlichen) Bewerbungsgesprächs besteht gerade darin, daß diese ich-zentrierte Ideologie zwar sprachlich durch die Verwendung einschlägiger Topoi wie „Spaß“, „Lust“, „Interesse“, „Reiz“ zur obligaten Oberfläche gehört, daß aber weder das Bewerbungsgespräch selbst noch die anvisierte Tätigkeit durchweg dem Lustprinzip entsprechen können.

Tatsächlich fanden wir für unsere Hypothese von den deutschen Differenzen auch einige Indizien in unseren Daten; zumindest

in der ersten Zeit nach der Wende scheint die vermutete östliche Distanz oder sogar Befremdung über die westdeutsche Spaßkultur im Bewerbungsgespräch durchaus real gewesen zu sein. So kommt in unseren westlichen Rollenspielen von Bewerbungsgesprächen das Wort „Spaß“ auf die Länge der Gespräche in Wörtern umgerechnet, doppelt so oft vor wie in den östlichen (die relativ kurz nach der Vereinigung aufgenommen wurden); dasselbe gilt übrigens für das Wort „Interesse“.

Im Kontext betrachtet fand sich in unserem gesamten, rollengespielten wie authentischen Bewerbungsmaterial jedoch nur ein Beispiel, das unserem Erwartungsmuster entsprach, und zwar aus einem authentischen Bewerbungsgespräch:

Beispiel (2): Ostbewerberin (authentisches Bewerbungsgespräch)

I3: was macht ihnen denn Spaß am verkaufen;

B: (1) tja (.) Spaß (.) hm - 'h was macht mir Spaß; 'h

I3: (1) weil sie grade sächten das MÖCHT ich ja auch (irgendwo).

B: ja ich will ja geld verdienen; ja, (.) also we=man geld verdienen (will mußte ja) irgendwo: [was] (.) ick kann [mh,m,]

I3: B: ja nich [dahín] gehen, und (mich dahinstellen) und

I1: [mh,m,]

B: sägen, - also léute ich mach das mal aus lauter Spaß:s.

I3: - [das mach ich ja nu=ních. e:h eh nür (.) aus Spaß.

I3: [mh,m,

B: ich möcht ja och wat verdienen. 'h

In diesem Fall lehnt die Bewerberin den ihr vom (West-)Interviewer angebotenen Schlüsselbegriff „Spaß“ glatt ab: Die Frage *was macht Ihnen denn Spaß am Verkaufen*, die selbst schon präsupponiert, daß „Spaß“ eine in diesem Zusammenhang relevante Bewertungskategorie ist, wird nach einer deliberativen Wiederholung, die die Ratlosigkeit der Bewerberin verrät und den Interviewer zu einer Begründung seiner Frage ansetzen läßt, nicht beantwortet; statt dessen wird eben diese Präsupposition angegriffen. Dagegen setzt die Bewerberin die (realiter, aber eben nicht in der Ideologie des westlichen Bewerbungsgesprächs) äußerst plausible Begründung, daß sie durch das Verkaufen keinen Spaß haben, sondern Geld verdienen wolle. Hier scheint der westliche Topos mit seinem euphemistischen Unterton, der seine Bedeutung nur in der Doppelbödigkeit des Bewerbungsgesprächs entfalten kann, von der östlichen Bewerberin „auf den Boden der Tatsachen“ zurückgeholt zu werden. Dadurch aber „fällt sie aus dem Rahmen“ und durchbricht die Spielregeln der Gattung⁴.

Freilich kommen solche Gesprächssequenzen, in denen westliche Topoi explizit zurückgewiesen werden, sonst nicht vor. Vielmehr haben wir Indizien, daß selbst schon in den ostdeutschen Rollenspielen westliche Topoi (hier: „Spaß“) und östliche miteinander kollidieren; daß also auch **zwischen** Ostdeutschen bereits „interkulturelle Kommunikation“ stattfindet, und zwar zwischen solchen Gesprächsteilnehmern, die die westlichen ideologischen Muster bereits für sich reklamieren, und solchen, die den alten östlichen verpflichtet sind. Das läßt sich im folgenden Ausschnitt beobachten, in dem der (gespielte) Bewerber die westliche Perspektive, die (gespielten) Interviewer aber die östliche zum Tragen bringen:

Beispiel (3): Ostbewerber (Rollenspiel)

Kontext: Bewerbung um eine Stelle als Maschinenbauingenieur bei einer Hamburger Schiffsbaufirma; der Bewerber ist um die 30 Jahre alt. Die Firmenvertreter haben kundgetan, daß sie die Gehaltsvorstellung des Bewerbers (60.000-70.000 p. a.) „nach unten korrigieren“ möchten. Der Bewerber lehnt dies ab, weil er von Rostock nach Hamburg umziehen und seine Frau ihren jetzigen Arbeitsplatz aufgeben muß. Die Unternehmensvertreterin zählt darauf eine Reihe von *sozialen Leistungen* des Unternehmens auf, etwa die *betriebseigene Kindertagesstätte*, *Essensgeld*, *13. Monatsgehalt*, *Urlaubsgeld*, *Freistellung zur Pflege des Kindes*, *Sonderurlaub*, *Ferienobjekte für den Urlaub*, die als *kleiner finanzieller Ausgleich* dienen sollen. Das Gespräch geht dann in die Schlupfphase, mit der obligatorischen Aufforderung, noch verbliebene Fragen jetzt zu stellen:

B: ja ich hätte schon noch fragen, also (.) eh die sozialen maßnahmen; (.) das is natürlich ein; - eh - triftiger grund nochmal über das (.) gründgehalt nachzudenken, (.) bloß eh ich komm nicht (.) wegen sozialen maßnahmen in ihr (.) unternehmen; sondern mich interessiert hauptsächlich die arbeit? (1) eh - die muß spaß machen.

((es folgt eine längere Passage über Aufgabenbeschreibung und Betriebsorganisation))

I2: ich hätte da noch eine frage zum abschluss an sie, sie hatten vorhin gesagt, sie kommen hier nicht wegen der sozialen leistungen her sondern wegen der arbeit. stören sie diese sozialen leistungen, [(.) in diesem

B: (nein überhaupt unternehmen?)

B: nicht;] aber im vordergrund steht für mich doch - daß die arbeit spaß macht;

I2: [ja=na]türlich

B: [und]

B: eh - da muß man sicher auch die/ (.) die mitarbeiter kennenlernen und dann - eh - weil sie fragten ob ich ihrem unternehmen lange; auf lange sicht eh erhalten bleibe; (.) da: zählen nicht nur/ zählt nicht nur die soziale - komponente sondern auch (.) wenn die arbeit keinen spaß macht kann ich bei ihnen nich fünf jahre bléiben und - sagen na güt eh - ich hab ja=1 kinderortenplatz; (.) das müetzt mir nichts; (.) es muß ja spaß [machen.]

I2: [mh,] - {p} ich danke ihnen für diese auskunft. - sehr aufschlußreich. mh, {f}güt, # (.) dann: verbleiben wir so wie (.) herr wischfitt - gesagt hat?

In diesem Gesprächsausschnitt stellt der Bewerber den Topos „Spaß“ ganz in westlicher Manier dem östlichen der betrieblichen Fürsorge für Werk tätige und ihre Familien gegenüber (vgl. auch Barz, in diesem Band). Der Gesprächszusammenhang legt offen, daß es beiden Parteien um Geld geht; während aber die „östliche“ Seite ihr geringeres Gehaltsangebot mit **ihrem** Topos unterstützt, verwendet die „westliche“ den „neuen“ Topos: Nicht Geld ist der entscheidende Punkt, sondern der Spaß an der Arbeit. Der Euphemismus ist hier die dünne topische Oberfläche des Bewerbungsgesprächs, unter der die tatsächlich zu verhandelnden harten materiellen Fakten relativ deutlich erkennbar durchschimmern. Das Gespräch endet in der Dissonanz, ja fast im Eklat – östliche und westliche Sichtweise kollidieren so stark, daß beide Gesprächspartner gekränkt aus dem Treffen gehen.

Beispiel (3) zeigt, daß die Diffusion westlicher sprachlicher Muster selbst in den rollenspielen Bewerbungsgesprächen schon weit fortgeschritten ist. In den authentischen Bewerbungsgesprächen ist die grobe Zuordnung der Ostbewerbenden zu den Schemata „fremdgesteuert“, „Pflicht statt Neigung“, der Westbewerbenden (bzw. des Idealbilds des Mitarbeiters) aber zu „Spaß an der Arbeit“, „eigene freie Entscheidung“ und daher „selbstgesteuert“ vor allem als Stereotyp relevant, mit dem manche westliche Interviewer in das Gespräch gehen (vgl. Beispiel 4); wir finden den Konflikt um diesen Topos abgesehen von dem einen Beispiel (2) aber nicht in den Verhandlungen selbst wieder.

Beispiel (4): Ostbewerberin (authentisches Bewerbungsgespräch)

- B: bereits im ersten léhrjahr? mußten wir uns für
[eine stúdiurichtung entscheiden. und ich wollte
[({räuspern})]
- I: [informationstechnik studieren. - doch (.) während (.)
der (léhre) stellte ich fest, also die rein téchnische
ausbildung das ist nicht dás was ich - auf dáuér
ausüben möchte, - man legt sich ja nicht für ein zwei
jáhre fest,=sondern das - soll ja móeglichst einen
lángeren zéitraum umfassen. (1) u:nd so nützte ich die
móglichkeit; die die hóchschulen anboten? den tág der
offenen túer. so kónnte man sich also über die -
stúdienrichtung; umfassend informieren. (1) u:n:d - da:
(.) hab ich also meine letzten zweifel áusgeráumt; -
die téchnische richtung; - das war nicht dás was ich
máchen wollte. (ja und durch diese) informationstage,
wurde ich auf=ne andere richtung - áufmerksam gemacht?
- I: wurden sie/ - aufmerksam gemácht?=oder auch eh - so=ú
bíschen; - in die richtung geschóben.
- B: nein. - das war: (.) méine entscheidung
[ganz alleín.] ja. - [ehm]
- I: [({.....})] [das] wáren keine keine - wie
soll ich sagen: áusseren éinflüsse; dieser
[({....}) will nix mádel, (....)]
[nein nein die] áusseren éinflüsse
waren, - daß ich informationstechnik studieren sóllte.
das war so=n bíschen von der [schúle] gelenkt; ist
[mhm,]
- I: klár.
- B: =mhm,
- I: [({....}) tech]nische áusgebildet(e) sollte auch=ne
[(aber)]
B: [technische richtung] (.) ein(.)géhen. deswegen?
I: [ja mhm?]
B: gut; hatte ich noch einige auseinándersetzungen mit
den léhrern halt. aber (.) ich meine mir muß es halt
spáß machen.=auch die éltern haben mir nicht
réingeredet? - u:nd an diesen informationstagen erhält
man so prospékte; welche schúlrichtungen angeboten
werden; - welche es gíbt; und so wéiter.=wie man sich
informieren kann.
I: {p}mhm, #

Dem Interviewer liegt hier und an anderen Stellen viel daran, herauszufinden, bis zu welchem Grad der faktische Lebenslauf der Bewerberinnen und Bewerber aus dem Osten von ihnen selbst aktiv gestaltet und bis zu

welchem Grad er sich zufällig ergeben hat oder sogar durch *äußere Einflüsse* - also etwa staatliche Lenkung - bestimmt war. Sein so ein *bíßchen geschoben* unterstellt der ostdeutschen Bewerberin das letztere. Die Bewerberin konzediert zwar, daß sie von der Schule zur Informationstechnikerin bestimmt worden ist, bemüht sich ansonsten aber nach Kräften, dem Stereotyp der außengelinkten Ostdeutschen entgegenzuarbeiten. Die Begründung für ihre Abweichung vom vorgegebenen Weg (trotz der *Auseinandersetzen mit den Lehrern*) ist genau der westliche Topos „Spaß“: *ich meine, mir muß es halt Spaß machen*.

Zusammenfassend können wir sagen, daß die meist jungen, hochqualifizierten ostdeutschen Bewerberinnen und Bewerber in unseren authentischen Einstellungsgesprächen, die außerdem schon verschiedene vorgeschaltete Selektionsinstanzen im Bewerbungsverfahren erfolgreich durchlaufen haben, über die Phase des Erwerbs einfacher lexikalischer Ausdrücke und auch ihrer Rolle als Topoi im Bewerbungsgespräch längst hinaus sind. Oder in Zahlen: Das Wort „Spaß“ wird von Ost- und Westbewerberinnen in authentischen Bewerbungsgesprächen etwa gleich häufig verwendet. Und bei Ost- wie Westbewerberinnen finden wir den Topos „Spaß“ als Begründung für an sich widersprüchliche biographische Fakten, oft in Verbindung mit dem weiteren Topos „Spaß am Umgang mit Menschen“, sowie bei der Darstellung und Bewertung eigener beruflicher Tätigkeiten.

Damit scheint unsere ursprüngliche Vermutung, jedenfalls für die authentischen Bewerbungsgespräche, erst einmal widerlegt. Bei genauerem Hinsehen zeigen sich jedoch auch auf dieser relativ avancierten Ebene in den Details der Verwendung des „Spaß“-Topos einige Unterschiede.

3. Expressive Gestaltung des Topos „Spaß an der Arbeit“

Halten wir uns noch einmal vor Augen, in welchem funktionalen Kontext „Spaß“ in Bewerbungsgesprächen steht: Häufig werden auf der Oberfläche des Gesprächs Inhalte verhandelt, darunter geht es aber immer auch darum, zu sehen, „wie einer oder eine ist“. Einstellende wollen ein persönliches Bild des Gegenübers bekommen (*das soll 'ne ganz lockere Runde sein, wo wir uns mal kennenlernen*, usw.). Dadurch, daß ein Bewerber oder eine Bewerberin über eine Tätigkeit in der Vergangenheit in Verbindung mit der Evaluation dieser Tätigkeit spricht, werden **beide** Erwartungen bedient: Zum einem werden Informationen gegeben, und zum anderen ermöglicht die positive Evaluation, ein individuelleres Bild von der eigenen Person zu zeichnen. Der Topos „Spaß“ erlaubt den Bewerberinnen und Bewerbern nicht nur, ihre persönlichen Vorlieben zum Ausdruck zu bringen, sondern gleichzeitig durch die Kausal-

beziehung zwischen „Spaß“ und „Erfolg“ implizit Leistungsbereitschaft zu signalisieren. Im Vergleich zu anderen Topoi, wie z. B. „Interesse“, drückt „Spaß“ am stärksten eine positive, affektiv-emotionale Disposition aus.

Nun ist es wiederum ein gängiges Stereotyp, daß Frauen emotionaler „sind“ als Männer, bzw. dieser Emotionalität mehr Ausdruck geben. Mit einem zweiten Blick haben wir deshalb unsere Daten noch einmal aus einer ganz anderen Perspektive betrachtet und dabei nicht nur die Ost-/West-Herkunft der Bewerbenden als Kontrastfolie verwendet, sondern ihre Geschlechtszugehörigkeit. Die Ergebnisse dieses geschlechtsdifferenzierten Vergleiches sind eindeutig: Frauen verwenden „Spaß“ in Bewerbungsgesprächen sehr viel häufiger als Männer. Der Topos findet sich in den authentischen Bewerbungsgesprächen bei 12 der 14 Bewerberinnen. Insgesamt sprechen 17 Personen nie von „Spaß“ (und zwar zwei Frauen und 15 Männer). Und anders herum betrachtet, verteilen sich die „Spaß“-Verwendungen auf 9 Männer gegenüber 12 Frauen.

Wir haben außerdem die „Spaß“-Verwendungen daraufhin untersucht, wie das Argument ausgestaltet wird. Wir gehen davon aus, daß ein emotionales Argument überzeugender wirkt, wenn es in „expressiver“ Weise gestaltet wird. Betrachten wir das schon bekannte Beispiel (1) einer westdeutschen Bewerberin. „Spaß“ erscheint hier fünfmal im Superlativ:

- das hat mir eigentlich am meisten spaß gemacht.
- und das hat mir am allermeisten spaß gemacht,
- aber es hat mir dann doch - am meisten spaß gemacht
- es hat mir wirklich am meisten spaß gemacht.
- das hat mir eigentlich am meisten spaß gemacht.

Im Vergleich dazu eine eher wenig expressive Verwendung durch einen männlichen Ostbewerber:

Beispiel (5): Ostbewerber (authentisches Bewerbungsgespräch)

I2: haben sie (.) während dieses praktikums bei der (.) (name) bank; (0,6) schon (.) erkannt;=wo ihre schwärpunte liegen; so mehr im vertrieb, (.) oder mehr in der (.) (administratíon), (1,9) wo sind ihre {<} interessen dann#; (1,2)

B: tja meine interessen; (1,2) sind; (0,8) so denke ich schön (dann auch) meine fähigkeiten; daß ich (.) äuch, - (in) gewisser weise mir das spaß macht mit

künden, - [in] kontakt zu tréten? 'h eh (1,4) eben [mhm]

I2: B: - bei frau handke erwähnte ich auch schon; daß dieser (.) wéchsel, (.) eh - zwischen - táetigkeit (.) sagen wir mal - auch am schrÉibtisch und - dem kontakt (0,9) mit dem kunden

Wir haben nun alle „Spaß“-Stellen nach dem Kriterium „hohe“ bzw. „geringe Expressivität“ unterschieden. Als hohe Expressivität galten dabei Verwendungen mit Superlativen oder Elativen, z. B. *am allermeisten Spaß, sehr sehr viel Spaß* usw., die noch durch Wiederholung verstärkt werden, wie wir es im Beispiel (1) gesehen haben, oder die Verstärkung von „Spaß“ mit Intensivpartikeln wie z. B. *wahnsinnig Spaß* u. ä. Als „mittlere Expressivität“ galten Stellen, in denen eher zurückhaltende Qualifizierungen vorgenommen wurden, wie *das macht mir schon Spaß*, und als „wenig expressiv“ galten Verwendungen, in denen „Spaß“ lediglich konstatiert oder sogar abgeschwächt wird, wie im Beispiel (5) *in gewisser Weise mir das Spaß macht*.

Abbildung (1) stellt die Verteilung aller in unserem Korpus vorkommenden „Spaß“-Verwendungen auf die genannten drei Kategorien dar (die Zahlen in Klammern geben die Anzahl der Sprecherinnen/Sprecher an). Dabei wurde sowohl nach Geschlechtszugehörigkeit als auch nach Ost- bzw. Westherkunft unterschieden.

Abbildung (1)

	starke Ex- pressivität	mittlere Ex- pressivität	geringe Expressivität	Keine Ver- wendung
Ostfrauen	Ø	9 (4)	19 (7)	1
Westfrauen	5 (1)	2 (2)	5 (4)	1
Westmänner	4 (2)	6 (3)	5 (4)	6
Ostmänner	Ø	2 (2)	3 (3)	9

In der rechten Spalte wurden alle Personen eingetragen, die „Spaß“ nicht verwenden. (Natürlich lassen diese nicht jegliche Expressivität vermissen; sie greifen aber u. U. auf andere Mittel zurück, die an dieser Stelle nicht berücksichtigt wurden.) Während wir in der rechten Spalte notwendigerweise einzelne Personen verzeichneten, wurden in den anderen drei Spalten die Verwendungen des Topos „Spaß“ gezählt, wobei einzelne Personen in der Regel mehrfach auftauchen.

Zunächst fällt auf, daß Männer die Kategorie der Nicht-Verwender dominieren. Frauen dagegen verwenden „Spaß“ sehr häufig, vor allem

wenn man berücksichtigt, daß in unserem Korpus nur 14 Frauen 25 Männern gegenüberstehen.

Keine deutlichen Geschlechtsunterschiede finden wir hingegen zwischen westdeutschen Frauen und Männern innerhalb der ersten drei Kategorien. Die „Spitzenplätze“ mit hoher Expressivität werden von den Westfrauen und Westmännern gleichermaßen belegt, d. h., hier scheint die Westherkunft das verbindende Element zu sein.

Überraschend ist nun, daß sich geschlechtsspezifische und Ost-/West-Differenzen offensichtlich überlagern. Die meisten ostdeutschen Männer finden sich unter den Nicht-Verwendern (9 Personen). Alle Vorkommen von „Spaß“ bei ostdeutschen Männern stammen von 3 Personen (gegenüber 7 Westdeutschen). Ostdeutsche Männer sind also am zurückhaltendsten sowohl bei der Verwendung überhaupt als auch bei einer expressiven Gestaltung des Arguments „Spaß“. Ostdeutsche Frauen dagegen verwenden „Spaß“ mit der größten Häufigkeit aller vier Gruppen (28 Verwendungen), allerdings mehr als doppelt so häufig mit geringer wie mit mittlerer Expressivität. Anders als die Westfrauen verwenden sie es nie mit starker Expressivität. Sehr häufig kommt „Spaß“ im Zusammenhang mit „Umgang mit Menschen“ vor, besonders wenn es darum geht, zu begründen, **warum** man sich für eine bestimmte Stelle interessiert, oder zu benennen, **was** an einer Tätigkeit „Spaß“ gemacht hat. Auch hier finden wir deutliche Geschlechtsunterschiede: Bei 8 der insgesamt 14 Frauen taucht „Spaß“ im Zusammenhang mit dem Topos „Umgang mit Menschen“ auf, bei den Männern findet sich dies Kombination nur dreimal. Hier spiegelt sich eventuell die soziale Realität, in der Frauen das Gros der sozialen Arbeit übernehmen.

Eine weitere Beobachtung betrifft die Häufigkeit von „Spaß“ in Bewerbungsgesprächen, in denen soziale Kompetenzen im Vordergrund stehen. 24 der insgesamt 40 Verwendungen stammen aus Bewerbungsgesprächen für die Stelle einer Telefonverkäuferin, die von einem stark psychologisierten Interviewstil geprägt sind. Die Mehrzahl der Nicht-Verwender dagegen finden wir in Gesprächen, in denen es um die Besetzung einer Informatiker-Stelle geht und die stark sachorientiert geführt werden. Ob das Geschlecht bestimmt, ob eine Person „Spaß“ verwendet, oder ob es der Kontext der Bewerbung, der Interviewstil oder die zu besetzende Stelle sind, läßt sich nicht klären. Allerdings spiegelt sich die gesellschaftliche Arbeitsenteilung durchaus darin wider, daß nur Männer für die Ingenieurstelle eingeladen wurden und nur Frauen für die Verkäuferinnenstelle.

Wir konnten also zeigen, daß sich die beiden Kategorien „Geschlecht“ und „Herkunft“ teilweise überlagern und daß sich bei einer Trennung bei

der Faktoren überraschende Differenzen ergeben. Dadurch ermutigt, haben wir uns den „Spaß“-Verwendungen erneut aus einer anderen Perspektive zugewendet.

4. „Spaß an der Arbeit“ oder „Spaß an der Herausforderung“

Bei den westdeutschen Bewerbern ließ sich die Tendenz beobachten, „Spaß“ auf eine ganz besondere Art argumentativ einzusetzen, um bestimmte persönliche Fähigkeiten zu demonstrieren: Häufig erscheint das „Spaß“-Argument in Zusammenhang mit der Darstellung früherer **Probleme** oder **Konflikte** aus dem beruflichen Umfeld. Entscheidend ist dabei, daß die Bewerbenenden besonders hervorheben, daß es gerade das erfolgreiche Meistern der Probleme gewesen sei, das ihnen Spaß gemacht habe.

Das folgende Beispiel illustriert diese Art der Verwendung:

Beispiel (6): Westbewerberin (authentisches Bewerbungsgespräch)

B: eh: damals der personalchef hat zu mir gesagt; das wird sehr schwér für sie werden, - die dame is (.) {rall} sehr merkwürdig, #

Il: =mhmm,

B: =aber wenn-se dás schaffen, köenn-se stolz sein. - na ja und sie hat mir lédiglich gezeigt, wie ich

n=computer (ei/a)n@stellen kann,@ @@]

Il: =das war nich grad viel. [(für-n anfang) @@] [eh das wár=s dann.] und

B: alles ándere mußt ich mir alléine einfummeln und -

s=war - es=hat mir unheimlich viel spaß gemacht. dann

- halt ihr auch zu zéigen, - (ja es sind) mh: - wenn man sich konzentriert, dann kánn man=s schaffen.

In dem Ausschnitt berichtet eine Bewerberin über eine Kollegin, die ihr als „Neuling“ in der Firma die Einarbeitung verweigert hat. Sie führt die Problemdarstellung mit einem Zitat ihres Chefs ein, in dem ein schwer zu überwindendes Hindernis beschrieben wird: sich am Computer trotz unzureichender Vorkenntnisse und trotz der Kooperationsverweigerung der Kollegin einzuarbeiten. Die Bewerberin betont, daß ihr gerade die erfolgreiche Überwindung dieses Hindernisses viel Spaß gemacht hat, wie sie durch die resümierende Formulierung *dann halt ihr auch zu zeigen, wenn man sich konzentriert, kann man es schaffen* zum Ausdruck bringt. Damit argumentiert die Bewerberin implizit, daß es die **Herausforderung** war, die Spaß gemacht hat.

Bei der Sprecherin handelt es sich um dieselbe Bewerberin, die in Beispiel (1) so emphatisch behauptet, daß es gerade das Mahnen säumiger Bankrotteure gewesen sei, das ihr Spaß gemacht habe. Auch hier betont sie einerseits, daß es nicht leicht war: *doch, das war sehr schwer, weil man inner Mahnabteilung hat man ja halt irgendwie inner Regel nur mit unfreundlichen, unzufriedenen Kunden zu tun und andererseits ihr diese Tätigkeit doch am meisten Spaß gemacht habe. Geschickt schlägt sie den Bogen zu der verhandelten Stelle, deren Aufgabenprofil ebenfalls das Mahnen vorsieht: und sie meint also, Mahnwesen wäre auch dabei, da hab ich natürlich dann so ne Ohren gekriegt und hab gedacht, och, s=wär ja schön. Mahnen würdeste ja weiterhin ganz gerne machen. Damit macht sie nicht nur deutlich, daß sie „Spaß an der Arbeit“ hat, sondern vor allem Spaß an kniffligen, herausfordernden Aufgaben (deren Lösung noch dazu im Interesse des Arbeitgebers liegt: *man versucht ja doch noch von zehntausend Mark wenigsten dreitausend dann zu kriegen*). Vor allem aber kann sie auf diese Weise glaubhaft machen, daß ihr die zukünftige Tätigkeit ebenfalls viel „Spaß“ machen wird.*

Das Element der **Herausforderung** wird von vielen der westdeutschen Bewerberinnen und Bewerbern herausgestellt. Wie die Beispiele (1) und (6) zeigen, ist die Verkettung der beiden Topoi „Herausforderung“ und „Spaß“ dabei meist nur implizit. Manchmal wird sie aber auch explizit, wie im folgenden Beispiel:

Beispiel (7): Westbewerber (authentisches Bewerbungsgespräch)

- I1: ick verstéh sie ríchtich? - sie bieten sich also án, - béides zu machen; (1)
- B: ick bíete mich án, (.) béides zu machen, (.) ja? - eh - ick bin eigentlich nen díenstleister; wenn sie so wóllen. (1) für die andern abtéilungen, (1) bei úns jedenfalls, - und (.) só (.) eh: (1) könnt ick mich auch verstéhñ, (2) das macht ne menge spaß, muß ick ságn. eh: (1) allein so=eine heráusforderung, - eh (1) des (...) gescháfft (zu) haben? (1) eh - da gibt=es also só=einen (1) immeren (druck), (1) dem zeíchs=de; daß de det scháffst, oder (1) det klappt natúrlích och manchmal nícht? (.) eh (1) passíert auch, (1) aber - eh (1) sagen wir so, in régelfálln (1) ging es gút, ja? (3) (...) kombinátion aus díesen beíden díngen - sehr gút vorstellen.

In dem Abschnitt des Bewerbungsgesprächs verhandeln die Gesprächspartner über einen möglichen Aufgabenbereich des Bewerbers, der zwei bisher getrennte Arbeitsgebiete abdecken soll. Der Bewerber argumentiert

resümierend, daß es gerade die Herausforderung sei, diese beiden Bereiche erfolgreich zu verbinden, die ihm in seinem jetzigen Betrieb so großen Spaß macht. Damit spricht er aus, was bei anderen Bewerbern nur implizit zum Ausdruck kommt: Es macht Spaß, mit Erfolg Probleme zu lösen und eine Herausforderung zu bestehen.

Etwas die Hälfte der Westbewerbenen verwendet „Spaß“ in der beschriebenen Art und Weise als „Spaß an der Herausforderung“. Mehrere andere Westbewerbenende setzten statt dessen „Herausforderung“ direkt als ein weiteres Argument ein – häufig in Verbindung mit früheren Tätigkeiten als Beleg – und verbinden dies mit anderen Schlüsselwörtern wie *Reiz* oder *Interesse*. Daß sich die Argumente in ihrer Struktur entsprechen, ist ein deutliches Zeichen dafür, daß die westlichen Bewerberinnen sowohl „Spaß“ als auch „Herausforderung“ systematisch einsetzen, weil sie sie in einem Bewerbungsgespräch für besonders erfolgreich halten.

Die Beschreibung der Tätigkeiten, die die Bewerberinnen und Bewerber mit „Spaß“ oder „Herausforderung“ verbinden, wird somit in doppelter Weise funktionalisiert: Zum einen dient sie als Beleg für „Spaß“, zum anderen können die Bewerbenden ohne Gesichtverlustr berufliche Erfolge ins Gespräch einbringen und sich gleichzeitig indirekt zu Persönlichkeiten stilisieren, die Herausforderungen nicht nur zur Selbstprofilierung zu nutzen wissen, sondern auch noch ihre Freude daran haben.

Bei den meisten ostdeutschen Bewerbenden steht das Element der Herausforderung dagegen nicht in gleichem Maße im Vordergrund der Argumentation. „Spaß“ erscheint zwar auch hier im Rahmen von Erzählungen über die Vergangenheit und wird auf verschiedene Art und Weise belegt; es wird jedoch kaum mit „Herausforderung“ verbunden.

Im Beispiel (8) argumentiert eine Bewerberin sogar in die entgegengesetzte Richtung: Sie hat Spaß an den Dingen, die sie beherrscht; nicht an denen, die sie meistern muß:

Beispiel (8): Ostbewerberin (authentisches Bewerbungsgespräch)

- B: und - obwóhrl ick eh eh - mit déútsch nie probléme hatte; also~ ick konnte immer (.) sehr gut déútsch, - inner schule; - n-bíschén énglisch hab ich ja áuch noch gemacht; nebenbei; (1) {f}also díe spráche, und díe schrífft, eh der áusdruck, (.) das war nie méín problém, das [(hat)] mir immer spaß gemacht.
- I2: [mhmm,]

Mit Schrift und Ausdruck im Deutschen hat die Bewerberin noch nie Probleme gehabt. Dies führt dazu, daß „Deutsch“ ihr Spaß macht. Nicht daß, was einen vor Probleme stellt und damit zu einer Herausforderung wird, macht Spaß, sondern das, was einem leicht von der Hand geht.

Das Argument „Spaß an der Herausforderung“ haben wir lediglich ein Mal in den ostdeutschen Rollenspielen vorgefunden, und zwar wie folgt:

Beispiel (9): Ostbewerberin (Rollenspiel)

B: ja, das (.) köennt ich mir vorstellen? es wär eine sehr interessante tätigkeit für mich? - ich würde ja auch eh - sicherlich einige organisatorische ta/ eh fähigkeiten (.) beanspruchen, (und die) - die mir sehr viel spaß machen {acc}also ick würde gärne jetzt#(.) eben kreditprüfung machen?=das is also - ne sehr große herausforderung (für mich);

I2: eh sie wissen auch wie:(1) sozusagen eh (1.5) h daß das ne (.) schwierige säche is; (.) für=n unternehmen eh muß sich natürlich auf seine leute verlassen können? (.) das heißt eh - fehlerentscheidungen sind in diesem eh - metiér sicherlich also von/ von/ eh

B: (ja.) (.) ich bin mir [dessen scho/ [entscheidender bedeutung

In ähnlicher Weise wie bei dem Beispiel (7) verknüpft die Bewerberin die beiden Schlüsselwörter „Spaß“ und „Herausforderung“ miteinander. Der entscheidende Unterschied besteht allerdings darin, daß die Aussage der Bewerberin in die Zukunft verlegt ist. Entsprechend kann die Bewerberin nur **hypothetisch** formulieren, daß die Möglichkeit, als Kreditprüferin zu arbeiten, eine Herausforderung für sie wäre und ihr Spaß machen würde. Sie kann aber keinen Beleg dafür liefern, daß sie die Herausforderung auch erfolgreich meistern könnte. An der Reaktion des Interviewers wird deutlich, daß es nicht unbedingt funktionell ist, Schlüsselwörter, die bestimmte, gattungsspezifische Topoi aktualisieren, ins Gespräch zu „streuen“, ohne sie zu belegen. Wenn die kontextuellen Bedingungen ihrer Verwendung nicht erfüllt sind, verlieren die Schlüsselwörter ihre argumentative Kraft und können sogar zu gesichtsbedrohenden Nachfragen führen.

5. Abschließende Bemerkungen

„Spaß an der Arbeit“ ist ein zentraler Topos in Bewerbungsgesprächen westlicher Prägung. Es gibt einige Indizien dafür, daß der Einsatz dieses Topos in der frühen Nachwendzeit Ostwerbenden eher fremd war. Die kausale Verknüpfung „wenn Arbeit Spaß macht, ist auch die Leistung

gut“ (und damit eine durchaus positive Bewertung von „Spaß an der Arbeit“) war zwar auch in der DDR geläufig. Diesem Argument scheint allerdings nicht dieselbe Priorität wie in Westdeutschland zugemessen worden zu sein., vielmehr standen gesellschaftliche bzw. unternehmerische Gesichtspunkte im Vordergrund.

Wenn wir in den 1993 aufzeichneten Rollenspielen noch fanden, daß „Spaß“ von Westdeutschen doppelt so häufig verwendet wurde wie von Ostdeutschen, so hat sich das Bild in den authentischen Bewerbungsgesprächen, die vor allem im Laufe des Jahres 1995 stattfanden, verändert. Rein quantitativ finden wir „Spaß“ genauso häufig in den westdeutschen wie ostdeutschen Bewerbungsgesprächen. Das ließe darauf schließen, daß sich das Wissen um die Bedeutung dieses Topos im Bewerbungsgespräch in den neuen Bundesländern verbreitet hat (wozu ja u. a. Rollenspiele in Bewerbungstrainings beigetragen haben).

Erst bei einer differenzierten Betrachtung offenbaren sich seine Unterschiede. In Interaktion mit der Variablen „Geschlecht“ zeigt es sich u. a., daß männliche Bewerber aus dem Osten den Topos eher selten verwenden, während sehr expressive Verwendungen nur bei Westbewerbern beiden Geschlechts zu beobachten sind. Vor allem aber ist für Westwerbende eine Verlagerung des Topos hin zu „Spaß an der Herausforderung“ typisch, während bei Ostwerbenden die allgemeinere Verwendung im Sinne von „Spaß an der Tätigkeit“ zu finden ist. Es ist also festzustellen, daß „Spaß“ zwar von Ostdeutschen verwendet wird, die rhetorische und argumentative Gestaltung des Topos sich aber von der Verwendung der Westdeutschen erheblich unterscheidet.

Inwieweit Interviewerinnen und Interviewer diese Differenzen erkennen und sie dann auf Unterschiede in der Argumentation und nicht auf Unterschiede in der Leistungsbereitschaft von ostdeutschen Bewerberinnen und Bewerbern zurückführen, können wir aufgrund unserer Daten nicht entscheiden, da die Bewertungen der Einstellenden in der Regel nicht explizit gemacht werden. Diese Analyse eines nur kleinen Bereichs möglicher Quellen von Mißverständnissen zeigt aber die außerordentliche Subtilität der Differenzen, die die deutsch-deutschen Kommunikationserfahrungen kennzeichnen. Offensichtlich reicht es nicht, gattungstypische Schlüsselwörter in Bewerbungsgespräche einzubringen, sondern man muß ihre Verwendungsbedingungen sehr genau beobachten, sonst entpuppen sie sich allzu leicht als Stolpersteine.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Adelswärd, Viveka (1988): *Styles of Success. On Impression Management as Collaborative Action in Job Interviews*. Linköping Studies in Arts and Science, Linköping University, Schweden, VTT-Grafiska Vimmerby.
- 2 Die Untersuchung basiert auf dem Korpus authentischer und rollenspielerischer Bewerbungsgespräche des Projektes „Alltagsrhetorik von Ost- und Westdeutschen in Bewerbungsgesprächen“ an der Universität Hamburg, das Teil des Projektverbands „Fremdheit in der Muttersprache“ ist. Weitere Mitglieder des Projektverbands sind das Projekt „Wissenstransfer und Wertewandel als Kommunikationsproblem“ (Universität Halle, Leitung Prof. Gerd Antos) sowie zwei Teilprojekte zu „Sprachbiographien“ und „Ritualität im Wandel“ (Universität Leipzig, Leitung Prof. Ulla Fix) (vgl. die Beiträge von Antos, Fix, Hoffmann und Ostdeutschen, die 1993 aufgenommen wurden, sowie 9 Rollenspiele mit Westdeutschen, (ii) 41 authentische Bewerbungsgespräche, die in 7 Unternehmen mit 21 ost- und 18 westdeutschen Bewerbenden aufgezeichnet wurden, sowie (iii) 11 sog. „Experteninterviews“, in denen PersonalleiterInnen aus Ost und West über ihre Erfahrungen im Umgang mit Ost- und Westdeutschen in Bewerbungsgesprächen berichten.

- 3 Wir verwenden folgende Transkriptionskonventionen:

(.....)	unverständlich
(Word)	vermuteter Wortlaut
wo/	Abbruch; (phonetisch eindeutig markiert)
[bla bla]	simultan gesprochen
[Worte]	
=	Verschleifung zweier Wörter oder direkter unmittelbarer Anschluß an Vorredner
h	ausatmen
'h	einatmen
Wordh	auffällige Aspiration
(.)	Mikropause
-	Pause bis zu 0.5 Sekunden
(2)	Pause von 2 Sekunden
b1ablā	Akzent
:	Dehnung
Word,	leicht steigende Intonation
Word?	stark steigende Intonation
Word;	leicht fallende Intonation
Word.	stark fallende, finale Intonation
Word~	schwebende Intonation
@Word@	lachend gesprochen
@h@	kurzes Aufblähen
@3)@,	3 Sekunden dauerndes Lachen
hauptWORD	laut, bzw. intensiv gesprochene Silbe
{f}/ {ff}	längere laut/ sehr laut gesprochene Passagen
{p}/ {pp}	leise/ sehr leise gesprochene Passagen
{acc}	schneller gesprochen

{ra11}
{>} {<}

langsamer gesprochen
lauter, leiser werdend, nach Auflösung zurück auf Normalniveau,
falls nicht anders notiert

Auflösung der {} durch #

4 Offensichtlich verbindet hier die Bewerberin mit „Spaß“ eher „Unernsthaftigkeit“, was ja im semantischen Umfeld von „Spaß“ durchaus angelegt ist. Darauf deutet der fast moralisierende Unterton ihrer Aussage hin: *ick kann ja nich dahingehen, und (mich dahinstellen) und sagen, – also Leute ich mach das mal aus lauter Spa:ß.* Allerdings entspricht das nicht der lexikalischen Bedeutung, die die Frage der Interviewerin vorgibt.

5 Manche Topoi des Bewerbungsgesprächs zeigen auch „Abnutzungserscheinungen“. Das scheint z. B. auch dem Topos „Ungeduld“ als Antwort auf die Frage nach Schwächen derzeit zu widerfahren; so berichtet u. a. eine Personalleiterin im Experteninterview, daß diese Antwort an Glaubwürdigkeit verloren habe, weil der Topos zu häufig verwendet wurde. Vielleicht spiegelt die Differenzierung des Topos „Spaß an der Arbeit“ hin zu „Spaß an der Herausforderung bei der Arbeit“ eine ähnliche Entwicklung wider, wobei sich der Wandel zuerst in den alten Bundesländern vollzieht.